

*Auch füllt niemand neuen Wein in alte Schläuche. Sonst zerreißt der Wein die Schläuche; der Wein ist verloren und die Schläuche sind unbrauchbar. Neuer Wein gehört in neue Schläuche.*

## Mk 2,22

Der Text ist so bekannt, dass er kaum noch brisant erscheint. Auch der Zusammenhang scheint klar: Jesus ist halt der, der Verhältnisse ändert, die Sünder annimmt, die Trauer und das Fasten vertreibt. Das mag auch alles stimmen, aber die aktuelle kapitalistische Krise eröffnet einen frappierenden Zugang. Bei der Aufrufdebatte für die Demos verlangten die Sozialprotestgruppen die Aufnahme ihrer alten Forderungen (10 Euro Stundenlohn, 30 Stunden Wochenarbeitszeit, 500 Euro Regelsatz). Die sind ja nicht falsch, aber sie sind alte Schläuche. Mit ihnen kann man nur bestimmten „Wein“ transportieren, das heißt bestimmte Kämpfe und bestimmte Situationen. Nichts ist falsch an 10-30-500, nichts war auch falsch am jüdischen Gesetz, so wie es Markus hier noch rezipiert. Aber Jesus sagt, he Leute, schaut doch mal, da passiert unerhört Neues, wie gehen wir denn damit um? Nicht Jesus ist der Neue, der alles anders macht oder machen will. Alles wird neu und wir müssen anders darauf reagieren als gestern, das ist die Botschaft. So ist es jetzt wieder, ohne Messias oder Heilserwartung, nur so einfach als Krise des zerstörerischen Weltsystems. Das könnte eine nochmals neue Qualität des Neuen sein, die bei Markus noch nicht gedacht wird und sich ja auch erst viel später zeigte. Dass das mit Jesus beginnende Christentum (Markus kennt das ja schon und ist selbst Teil der Brücke zwischen dem „historischen“ Jesus, von dem es ja keine Spuren mehr gibt, und dem „Gründer“ des Christentums) die Fähigkeit haben wird, zweimal die Welt aus den Angeln zu heben, einmal direkt die römisch-griechische und einmal in Gestalt seines eigenen aufklärerischen Gegenparts die mittelalterliche, davon ahnte Markus nichts. So umfassend neu war die Situation dann doch nicht, auch wenn Markus ex post, nach dem Untergang Jerusalems schreibt. Dieses Wissen motiviert sein Argument mit der neuen Situation, die neue Antworten erfordert. Aber es gilt auch ex ante und er formuliert es auch ausdrücklich so. Ja, er vereinfacht das noch mehr. Er redet gar nicht mehr von absolut neuen Situationen, sondern wählt ein Beispiel, das regelmäßig Wiederkehrendes aufgreift, den jährlich neuen Wein. Den Ablauf kennt ihr doch, ist der erste Schritt des Arguments. Also, so soll das heißen, wir schlagen gar nichts Ungewöhnliches vor, sondern nur, dass ihr mal bewusst darauf guckt, was ihr ohnehin immer macht. Der zweite Schritt heißt, hier gibt es jetzt neue Wein, den gilt es zu bewahren. Darüber könnte doppelt gestritten werden, nämlich ob der Wein neu ist (die Sozialprotestler sagen nein, es sind die alten Kämpfe) und ob man ihn bewahren muss (die Pharisäer sagen nein, er verletzt das Gesetz). Dass man, wenn man den Wein bewahren will, neue Schläuche braucht, bestreitet im Text niemand. Implizit ist das Argument von Markus' Gegnern, er habe nicht Wein sondern Essig anzubieten, der ihnen jedweden Schlauch zerstören werde. Das, was so klar und einfach erscheint, ist das nicht nur nicht, es verbirgt gerade darin den eigentlichen sehr heftigen Konflikt: Soll der Wein verschüttet oder bewahrt werden? Ist er Gift oder die Weiterentwicklung unseres Glaubens? So offenbart sich hier der Kern der jüdischen Ablehnung Jesu. Sie werfen ihm nicht vor, dass er aktiv das Judentum zerstören oder das Gesetz abschaffen wolle. Was sie ihm vorwerfen, ist, dass die Neuerungen, Weiterentwicklungen, Interpretationen, die er vorschlägt (und solche Vorschläge gab es ja regelmäßig und systematisch und viele wurden ja auch integriert), alles zerstören werden, auch wenn er es nicht will. Die reden nicht von der Schrift – davon redet Jesus – , sondern von Politik. Und davon verstehen sie etwas, wie die folgende Geschichte zeigt. Jesu Erben haben davon gelernt und reden ebenfalls nicht mehr von der Schrift, sondern von Politik. Das tun sie inzwischen viel erfolgreicher als die Erben der damaligen Pharisäer. Aber davon ahnten damals beide Konfliktparteien nichts.